

Exkursionsberichte 1905 und 1906

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Jahresberichte der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **6 (1905-1906)**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

III.

Exkursionsberichte 1905 und 1906.

Von Prof. J. Früh.

I. Ins Hochtal Morgarten-Ägeri.¹⁾

Sonntag den 28. Mai 1905, einem herrlichen Maimorgen, dem ersten schönen Frühlingstag, fuhren über 40 Teilnehmer nach dem mittelalterlichen Zug. Von hier ging es über Guggithal auf den Zugerberg, dessen Westhänge zwei Formentypen aufweisen: besiedelte, durch angelehnte Seitenmoränen des Reussgletschers gebildete Terrassen der letzten Eiszeit (Gletscherschliff bei Lerch, 726 m), die man oberhalb Jucheneegg gegen Blasenberg gut übersieht und zerstörende, leere, bewaldete Wasserrisse und Töbler der postglacialen Periode (inkl. Gegenwart). Felseneegg und Schöneegg liegen auf solchen Terrassen, die Hochmoore „Vorder Gaissboden“ in den longitudinalen, zur Zeit heute noch gering entwässerten Zwischenräumen. Die durch einen von der Windgellen im Kanton Uri stammenden Porphyry charakterisierte Moräne Hochwacht (997 m) bietet einen lehrreichen Überblick der Hauptformen des Geländes.

Der Hügel deckt den aus zwei Molassefalten bestehenden Zugerberg, welcher als sanfte Ebene gegen den Rossberg ansteigt. Der Berg ist mithin abgetragen, wie das von Cham, Muri, Knonau etc. leicht beurteilt werden kann. In gleicher Höhe liegen das Plateau von Münster (= Luzern), der Lindenberg, die Albiskette, das Gehänge von Gottschalkenberg und Rameneegg.

¹⁾ Vgl. auch Referat „N. Z. Ztg.“ Nr. 166, 1905, von U. R., ferner top. Atlas, Blatt 193, 207, 244 und 258.

Diese Erhebungen bilden Elemente der präglacialen (voreiszeitlichen) eingeebneten Landoberfläche im Vorland der Alpen und über diese Fläche erheben sich in ganz andern Formen Kaiserstuhl, Rossberg, Rigi. Zugleich übersieht man gewaltige, in jene Abtragungsebene gegrabene Hohlformen. Nach Osten das Ägerital-Morgarten, nach Westen Zugersee und eine weite Depression Rothkreuz, Rothenburg, Neuenkirch, Eschenbach, Maschwanden, Affoltern. Die letztere ist in ihren breiten Formen ein Werk des fließenden Wassers und des Gletschereises, in der heutigen Gestalt vorherrschend die Arbeit der Gletscher, die auch das Felsenbecken des Zugersees herausgeschliffen haben, welches in der Lage bei Cham in ca. 416 m seinen oberen Molasserand besitzt. Die Ausräumung zwischen der präglacialen Landfläche des Zugerberges und Cham beträgt daher nicht weniger als 500 m, lokal auf den Boden des Zugersees (210 m ü. M.) über 700 m!

Von dem bewaldeten, steilen Felsbogen am Ostfusse des Zugersees eingerahmt, dehnt sich gegen Sattel eine breite idyllische Talform aus, mit drei natürlichen Abschnitten, dem oberen Boden Sattel-See, dem zweigeteilten 9 km grossen und heute 80—82 m tiefen See und dem unteren Boden von Unter-Ägeri an abwärts. Eine grosse Längsrinne mit Ost- und Westpforte, zahlreichen Hofsiedelungen und zwei Dörfern, ein lehrreicher Typus jener Staatenbildungen, welche natürlich abgegrenzte Räume von Gebirgen erfüllen. Die Kolonisten bildeten eine grosse Markgenossenschaft mit einem einheitlichen Gemeingut, der Allmend innerhalb nahezu 55 km. Zur Siedelung haben in erster Linie die Gestade des Sees eingeladen; das etwa 20 Hektaren grosse Delta des Schluebaches trägt die nachweisbar älteste Kolonie, das historische Zentrum des Tales, den Hof Ägeri (Ober-Ägeri). Am Ausfluss des Sees entstand früh eine Mühle („Ehemühle“) in Wyl, dann Wyl-Ägeri (heute Unter-Ägeri). Der Name „Wilbrunnen“ am südwestlichen Ufer bezeichnet noch ein Eigentum des alten Wyl. An den Getreidebau soll „eheri“ d. h. Kornspeicher erinnern, worauf der Name Ägeri zu gründen versucht worden ist. Im Übrigen entschieden für die Siedelungsdichte zuerst Bodenart und Lage zur Bestrassung, daher der Kontrast der beiden Ufer und ihrer Hinterländer. Nur 32% der topographischen Bezeichnungen auf der Karte gehören dem linken

Ufer und Gehänge an. Die Mutterkirche Ober-Ägeri datiert von 1226; 1763 trennte sich Wil-Ägeri, dessen heute verlassene alte Pfarrkirche 1719 vollendet wurde. Einst mit den zwei andern Berggemeinden Menzingen und Baar das „äussere Amt“ als Gegengewicht zur Stadt bildend, zerfällt mithin das Tal politisch in zwei Gemeinwesen: Ober-Ägeri mit ca. 25 km², 1891 Einw. (1900) und einem Allmendgut von 1,1 Mill. Fr.¹⁾; Unter-Ägeri mit fast 30 km², 2593 Einw. und einem Allmendvermögen von 1,3 Mill. Fr. Die Siedlungsdichte nimmt talabwärts zu durch äussere und innere Faktoren. Von Zürich her kam vor einem Jahrhundert als Hausindustrie die Seidenweberei und das Gefälle



Einbaum vom Ägerisee nach Prof. Dr. J. Heuscher l. c. mit gütiger Erlaubnis des Autors.

der Lage wurde von der Baumwollindustrie ausgenutzt (Mühlloch, Neu-Ägeri). Es kam zu linearen Flusssiedelungen im industriellen Westend des Tales. Die Allmendsverhältnisse sind vielfach geändert, beispielsweise hat Unter-Ägeri 1846 nämlich die tiefen Teile „eigen geteilt“. Der See ist vom Bundesgericht jüngst wieder als Allmend der Talleute bestätigt worden; das Fischereirecht bleibt den Talgemeinden. Zu den zahlreichen, heute noch gebrauchten Einbäumen²⁾, welche wir in Eierhals

¹⁾ Dr. K. Rüttimann, Die zürcherischen Allmendkorporationen, 1904, S. 90 ff.

²⁾ Vgl. J. Heuscher, Beiträge zu einer Monographie des Ägerisees mit besonderer Berücksichtigung seiner Fischereiverhältnisse. 8°, 59 S., 8 Tbl. (Beilage zur „Schweiz. Fischereizeitung“, Pfäffikon 1906.)

einsehen konnten, hat sich seit 1890 für die Sommermonate im Dienst des Fremdenverkehrs die Dampfschiffahrt gesellt.

Von der Hochwacht stiegen wir hinab zum Ziegermoos (770 m) innerhalb des breiten, von Moränen bedeckten Talbodens. Ein herrliches Hochmoor mit allen pflanzlichen Komponenten solcher Gebilde inkl. Hackenföhre. In der Umgebung reichlich Alpenerlengebüsch (*Alnus viridis*), von dem wir schon am Westgehänge des Zugerberges in 560 m Exemplare getroffen. Von da an trifft man fortwährend auf besondere Wirtschaftsformen der alten Allmend, die „Moorgärten“¹⁾, deren in unserm Exkursionsgebiet mindestens 40 vorkommen. Über den Rämpelbach auf den Mühlegutsch 775 bewegt man sich fortwährend auf magerem, feuchtem Moränenboden. Eine von Hrn. Kantons-Ing. Müller geleitete grosse Drainage zeigte in der Änderung des Rasens bereits die vorteilhafte wirtschaftliche Wirkung. Hier überblicken wir nochmals Talform und Talsiedlung, den Molassewall gegen Hochwacht und den Hintergrund des Tales. Der See ist primär ausgeschliffen, dann unterhalb Neu-Ägeri zur heutigen Tiefe durch Moränen gestaut. Die Lorze hat ihren obersten Gefällsbruch bis Mühllloch verlegt; damit steht die oberste Fabrikanlage in Verbindung. Höher oben haben wir nur einen schleichenden Fluss („Tiefwag“). Das Dorf Unter-Ägeri zeigt in den einzelnen Häusern kahle, fensterlose Bretterseiten nach Westen und Nordwesten, fensterreiche und mit Blumenstöcken gezierte Sonnenseiten.

Es führen uns Wagen an dem schönen, zunächst von Pensionen eingerahmten See bis Hauptsee. Vor dem Buchwäldli, unterhalb des Mattligütli (976 m) besuchten wir auf dem Sporn Schönenfurt das Baugespann des Schlachtdenkmals.

Die Herren Prof. Becker und Dr. med. Hürlimann verbreiteten sich über Lage des Schlachtortes²⁾. In der ganzen

¹⁾ Die Etymologie vom Morgarten, dem Bergland am oberen Ägerisee, ist noch nicht aufgeklärt.

²⁾ Zwei „Talleute“ haben sich hierüber besondere Verdienste erworben, Dr. med. Chr. Iten und unser liebenswürdige Exkursionsbegleiter Dr. med. Hürlimann. An dieser Stelle sei kurz auf des letztern Arbeiten mit Anführung der reichen Literatur verwiesen im „Zürcher Neujahrsblatt“ für 1905 und 1906, Die zweite Schrift enthält eine gegenüber K. Bürkli (gleiche Serie, Jahrg. 1895) verbesserte Karte in 1:25000.

Frage spielt zum vornherein ein physikalisches Moment eine bedeutende Rolle. Lag der Seespiegel früher nicht höher? Sie muss doppelt beantwortet werden.

1. Für die prähistorische, früh-postglaciale Zeit, als sich die Lorze noch nicht so tief eingeschnitten hatte, bejahend. Die herrliche Terrasse Tschupplen oberhalb des Sees ist eine fluvio-glaciale Aufschüttung mit Oberkante 21,3 m über dem heutigen zu 727,7 m verzeichneten Spiegel des Ägerisees; 13,8 m über dem Seespiegel liegt ein tieferes postglaciales Niveau unweit der Kapelle Lullisbach (Unter-Ägeri).

2. In früheren Zeiten staute offenbar auch der Schuttkegel des Hüribaches. Die Lorze ist hier 1857 um „drei Fuss“ tiefer gelegt worden (*Hürlimann*, l. c. 1905, S. 40). Aber nach dem zitierten Gewährsmann sind, soweit die ältesten Gülten- und Marchbeschenkungen reichen, sämtliche Siedelungen um den See an heutiger Stelle, mit andern Worten geschriebene Dokumente sprechen gegen einen in historischer Zeit bestandenen wesentlich hohen Seestand.

Es dürfte hier noch auf ein topographisches Moment verwiesen werden. Der top. Atlas (Blatt 258) verzeichnet auf dem rechten Ufer der Trombachmündung in den Hauptsee eine „Säge“ mit Cote 728 m. Auf der von Martin Usteri seiner entsprechenden Arbeit beigegebenen Karte (Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft Zürich, 1817) findet sich an gleicher Stelle statt „Säge“ die Bezeichnung „Balmly“ d. h. kleine Balm, kleiner Felsen. In der Tat bestehen trotz Abbau östlich der Säge heute noch über 2 m hohe Reste einer Sandsteinrippe, einer kleinen, ehemaligen Fluh. Hätten die ersten Kolonisten hier eine Insel statt einer landfesten, anstehenden Felsrippe gefunden, so erreichen sie für diese und die zwei benachbarten Rippen 744 m und 742 m, welche inselartig aus dem Streuboden der „Riedmatten“-Ebene emporragen, sicher eine entsprechende Bezeichnung verwendet haben. Das alte Wort Balmly hat sich auf einen Hof an der Landstrasse übertragen und zum Überfluss findet man beim Landungsteg die Wirtschaft zur „Palme“.

Über dem Gelehrtenstreit steht die Tat. Daher verliessen wir unsern Standort nicht, ohne auf Anregung von Herrn Brupacher unserer Väter durch ein dreifach Hoch gedacht zu haben.

Unwillkürlich war es stiller in unserer Gesellschaft, als wir an der Schlachtkapelle am Morgarten vorbeigingen, um dann auf der Talwasserscheide W „Schlatt“ auf einer Nagelfluhrippe Rück- und Umschau zu halten. Von Süden grüssen uns die Firne, von Norden der See. Wir stehen auf dem gerippten bis 1 km breiten 840—990 m ü. M. gelegenen alten U-förmigen Talboden ohne Fortsetzung nach oben. Und doch besteht sie. Wir befinden uns im Bett eines Gletschertales. Der alpine Gletscher teilte sich in ca. 900 m an der Zinggennas ob dem Dorfe Sattel in zwei Arme (Diffluenz); der schwächere drückte herauf über Rothenthurm, der kräftigere hinunter gegen Neu-Ägeri und vertiefte lokal das Bett zu einem nur im oberen Teil noch mit Rippenwurzeln versehenen Felsbecken. Der gerippte Talboden ist zum Teil südlich Sattel zerstört und mit Schuttkegeln bedeckt (Eumatt), dann wieder zu beiden Seiten der Steineraa bis Rossberg-Ärnisbach in stärker abgetragenen Längsrippen erhalten.

Über Ecce Homo führte uns die Landstrasse durch Hof-siedelungen zu einem etwa 1 Argrossen, prachtvollen Gletscherschliff auf Nagelfluh, unmittelbar vor dem aussichtsreichen Steinerberg, wo die Exkursion im ersehnten, gastlichen „Rössli“ ihren Abschluss fand.

II. Hohenklingen b. Stein a. Rh. — Hohentwiel.

Den 13. Mai 1906, einem „Maientag voll Sonnenschein und Blüten, so schön wie er selten nur über die Erde geht“ ¹⁾ fuhren über 30 Servatius trotzende Teilnehmer durch die unvergleichlich stimmungsvollen Lande über Eglisau nach Schaffhausen. Zaubenhaft malte sich der Rhein mit seinen Schaumstürzen durch das junge Blätterdach der das linke Ufer einrahmenden Buchen. Dann ging rasch über Diessenhofen nach Etzwilen-Stein a. Rh., und hier zunächst zum römischen Kastell Burg, dessen S.-W.- und N.-W.-Gemäuer mit den Turmansätzen leicht bemerkbar sind. Wir traten durch „B“ des Planes Fig. 1 des letztjährigen Berichtes

¹⁾ Ulrich Ritter in „N. Z.-Ztg.“ vom 9. Juni 1906 (Nr. 158); vgl. top. Atlas, Blatt 46, 48, 50 und 56, ferner badische Karte 1:25000, Bl. Öhningen, Radolfzell und Hilzingen.

der Geogr.-ethnogr. Gesellschaft (Zürich 1905, S. 26) ein, hierauf hinunter zur Doppelsiedelung „Burg-Stein“, ohne uns in dem viel beschriebenen Juwel einer malerischen alten Stadt mit dem St. Georgkloster weiter verweilen zu dürfen. Es galt durch den herrlichen 420—570 m reichenden und mehr als 30 hübsche Rebhäuschen einschliessenden Weinberg auf die neue Hohenklingenstrasse zu steigen. Von dort hat man eine treffliche Übersicht über den Abschluss des Sees durch eine Endmoräne Eschenz-Kaltenbach-Etzwilen-(Hemmishofen) nach Reckenbohl oberhalb Öhningen, die Schotterfelder „Zolg“ von Etzwilen, den ältesten, höhern aufgeschütteten Rheintalboden Wagenhausen mit der idyllisch gelegenen Probstei, den Rundhöcker Rodelberg, die Delta von Unter- und Obereschenz und Mammern, welche einen frühern mindestens 15—18 m höhern Seestand erkennen lassen, die gerade Begrenzung der Obereschenzer Delta infolge künstlicher Abtragung zur Vergrösserung des Abflussprofils. Hier erkennt man die lokal verschärfte Bewegung, die Strömung; da beginnt der Rhein. Ferner überblickt man im grünen Strom die drei Inseln, von denen die grössere mit Kapelle geschmückte St. Othmarsinsel zur Übertragung der römischen Brücke Unter-Eschenz-Arach b. Stiegen am badischen Ufer gedient, gesichert durch das Kastell als Brückenkopf. Die Siedelungen präsentieren sich bereits aus der Vogelperspektive, vor allem Stein mit der convexen, einst durch Mauer, Graben und Tore bewehrten Landseite („No a Wili“).

Die Strasse ist in Obersüsswassermolasse geschnitten, über deren Böschungen Blöcke quartärer Nagelfluh gestreut sind. Hr. Dr. Rickli macht uns auf einige an dieser brehenden Halde vorkommende pflanzen-geographisch wichtige Repräsentanten aufmerksam: Schwärzlicher Goldregen (*Cytisus nigricans* L.), Sanddorn (*Hippophaë rhamnoides*), Weichsel (*Prunus Cerasus* L.), den verpflanzten Besenginster (*Sarethamnus scoparius* K.), dann wandeln wir im schattigen Buchengrün mit grossen Leberblümchen (*Anemone hepatica*) auf den Hohenklingen (597 m), einen Tafelberg aus jüngerem Deckenschotter (löcherige Nagelfluh), welcher mit den Flügen vom Ölberg und Wolkenstein, Hohenegg am Stammheimerberg (schräg vis à vis), dem Gailingerberg, Buchberg b. Thayngen, Heilsberg b. Gottmadingen

eine Decke von Geschieben darstellt, die durch das Schmelzwasser von Gletschern der 2. Eiszeit hierher verfrachtet worden sind. Als Beweise der letzten (vierten) Eiszeit findet man im Eingang zur Burg einen Block Albulagranit und Seelasse (Muschelsandstein) aus der Umgebung von Rorschach. Die Burg selbst bietet ein seltenes Beispiel eines gut erhaltenen und bewohnbaren Bergfrids (aus erratischen Blöcken) mit Kemenate. Ungern schied man von dieser aussichtsreichen Warte und verzichtete nur in Anbetracht der knappen Zeit auf die Waldpartie Wolkenstein-Hemmishofen. Nach direktem Abstieg zu dieser Station führte uns die Bahn in besonders erwärmten Wagen über die fluvio-glacialen Schotterflächen zur Talwasserscheide zwischen Ramsen und Arlen auf der Schweizergrenze in ca. 419 M. Die Biber, einst durch das Fulachtal fließend, ist bei Thayngen durch Gletscherschutt abgedämmt und gegen Ramsen dirigiert worden. Hier floss auch die Singer Aach mit einem Abfluss des Untersees von Rothlingen-Worblingen durch und erst nach Senkung des Seespiegels fand eine Rückleitung zum See statt. Nördlich Rielsingen befindet man sich wieder in ausgedehnten Schotterfeldern (Ackerbau!), aus welchen rechts der vulkanische Tuffhügel Junkernbühl (436 m) hervorragt. Als Zeugen ehemaliger Phonolithtuffdecken über Molassesandstein erheben sich westlich die Randegg (550 m), östlich der Hardberg (520 m) und Galgenberg (504 m).

Drei physische Momente haben zur Siedelung von Singen mitgemacht: der Hohentwiel, ein permanenter Quellwasserfluss, die Aach, welche unterirdisch mit der Donau verbündet ist und die Ackerbauflächen. Die älteste Anlage ist wohl bei den Mühlen im Westen des Ortes zu suchen. Der Hohentwiel (688 m) ist der von Phonolithlava erfüllte Schlotzapfen eines Vulkans, um den Asche, Lapilli und verschleppte Tiefengesteine (Jurakalk, Granit) dem heutigen, leicht zerfallenden, gelben Tuffmantel bilden, den man oberhalb des Meierhofes mit dem alten Festungsfriedhof aufgeschlossen findet. Der klassische Berg zeigt von Süden her markante Formen. Aus dem seltsamen, leicht zu bearbeitenden Gemisch von vulkanischem Tuff und glacialen Alpengesteinen sind die breit ausladenden Bastionen terrassiert (anthropogene Form); darüber erhebt sich als steiler Rundhöcker von Phonolith der Träger der imposanten Festung, die stets die Be-

wunderung aller Besucher hervorrufen wird. Für letztere muss auf die zahlreichen Beschreibungen und an den „Führer“ von G. Gagg (Singen b. Ott, 50 Pfg.) verwiesen werden. Wir betrachten die Landschaft. In erster Linie fesseln die burggekrönten Vulkanreste. Auf einer östlichen Reihe die Phonolithberge Hohentwiel (688), Staufen (590), Hohenkrähen (644) und Mägdeberg (666); auf einer westlichen die Basaltberge Hohenstoffeln (846) und Hohenhöwen (848)¹⁾. Wir sind im „Hegau“!

In zweiter Linie fesselt die Tatsache, dass die eiszeitliche Schotterdecke des Thaynger Buchberges und des Friedinger Schlossberges nahezu in dasselbe Niveau fallen mit den Plattenketten des viel älteren Randen südlich Lohn und hinter Engen. Das Hegau ist versenkt, „eingebrochen“ und tiefste Spalten sind mit Ergüssen des Erdinnern überschüttet! In dritter Linie erkennt man, dass der Hegau als Ganzes eine vielfach durchtalte Tafellandschaft darstellt mit Hohlformen, die als Schmelzwasserrinnen ehemaliger Gletscher erscheinen und deren Sohlen mehr oder weniger mit Glacialschutt bedeckt sind. Die Bewohner kennen nur „Tal“ und „Berg“. Der ganze Berg ist in den obersten, freien Teilen und soweit er nicht durch moderne Absplitterung zerstört worden, wie bereits erwähnt, glacial zugerundet. Die Gestalt ist keine primäre glockenförmige Erstarrungsform wie gelegentlich angenommen wird. Am Wege zwischen der untern und obern Festung, vor der Brücke unterhalb des „Werda Rufs“ erkennt man von Mörtel geschützte Gletscherschliffe²⁾. Deutlich unterscheidet man die das Riedheimer Tal bei Büsslingen in gleicher Höhe mit dem Rande abschliessende Endmoräne des Rheingletschers. Rückwärts fliessen daher Biber und Rohrbach. Die Wälder östlich Singen bedecken Rückzugsmoränen und an deren Ostwand trifft man ein steiles vom Hohentwiel als markante Linie wahrnehmbares Ufer des ehemals höhern und zeitweise gegen Ramsen entwässerten Untersees (siehe oben).

¹⁾ Eine zusammenfassende geologische Übersicht bietet J. Weber, „Über die Geologie des Hegaus in Mitt. nat. Ges. Winterthur, Bd. II, 1899, 8°, 43 S. und Karte.

²⁾ Von charakteristischen Pflanzen fanden wir u. a. den Knollen tragenden Steinbrech (*Saxifraga granulata* L.), den Trauben-Steinbrech (*S. aizoon* Jacq.) das verblühte Bergsteinkraut (*Alyssum montanum* L.).

Radolfzell, Mettnau und Reichenau bestehen aus Gletscherschutt. Von den allmählich sich entschleiern den Alpen (Säntis bis Berner Oberland) trat einst der Rheingletscher in die Gegend des Bodensees. Bei der Nachmittagsbeleuchtung erkannten wir den Häuserstreifen der auf einer Endmoräne erbauten Stadt Konstanz mit dem Münster als hohes Wahrzeichen. Links und rechts steigen in Alleeform nach NW. und W. sanft und gleichförmig erhebende Molasse-Rundhöcker der Halbinsel Bodman und des thurgauischen Seerückens an. Konstanz steht mitten in einem Gletschertor, der breite, seichte Untersee ist unmöglich eine Flussstrecke, sondern eine vom Eis ausgeschliffene flache Schale mit Teilung vor einem dritten entsprechend geformten Rundhöcker, dem Schienerberg.

Endlich die Siedelungen. Die kälteren und steilböschigen „Berge“ tragen meistens Walddecken oder sind auf der Sonnen- seite mit Weinbergen bedeckt; ihre Füße und die Täler dienen dem Acker- und Wiesenbau. Hofsiedelungen treten ganz zurück; in weitem Umkreis fesseln die uns in einem Relief sichtbaren centrischen Dorfanlagen. Wir sind in einem typischen Ackerbau- gebiet mit fränkischen, heute vorherrschend alemannischen Sie- delungsformen, einer reichen, historischen Landschaft. Das cou- pierte Terrain, der See mit seiner Insel und das milde Klima liessen Burgen und Klöster entstehen, von welchen die edle Reichenau von gewaltigem Einfluss auf die Kultur gewesen ist. Auf geringe Entfernungen wiederkehrende Ortsnamen deuten auf die Wanderungen der Kolonisten hin. Noch erheben sich wenig Fabrikschlote; die Gemeinden sind relativ klein und durch- schnittlich kaum 500 Einwohner zählend. Wenige, bereits von Industrie beeinflusste (Arlen-Rielasingen). Radolfzell beherbergt (1905) 5211, Singen 5720 Einwohner gegenüber 4160 und 3909 (?) im Jahre 1900.

Die meisten Teilnehmer benützten den Heimweg über Thayn- gen nach Schaffhausen. Überall ein Duften, Grünen und Blühen; der Totenacker von Thayngen inmitten eines Riesenbouquets von Apfelbluest. Gruss Euch, Steinzeitleuten im Kesslerloch. Noch- mals ein allgemeines Entzücken beim Anblick des bräutlich ge- schmückten Rheinfalles, auf den die Nacht herabsinkt.